

## Aus dem Inhalt:

Wie wir den Tempel verstehen

Freiheit als Lebensgrundlage  
und Maßstab

Liebe – jenseits von Gefühl und Gebot

Ein neues Gemeindehaus  
in Bayswater

TREFFPUNKT  
Gemeindemitteilungen

# Eine freie christliche Religionsgemeinschaft

Wir sind eine *freie christliche Religionsgemeinschaft*. Frei nicht nur, weil wir keiner der christlichen Kirchen angeschlossen sind, sondern auch deswegen, weil unsere *Auffassung vom wesentlichen Inhalt der Botschaft Christi* in manchen Punkten von dem abweicht, was die christlichen Kirchen als gleichfalls wesentlich lehren.

Wir gehen zurück auf die von Jesus verkündete Grundwahrheit, die unser Herz anspricht, auf die gefühlsmäßige *Gewißheit der Existenz Gottes* als dem Schöpfer alles irdischen Wesens, jener oberhalb unserer eigenen verstandesmäßigen Erkenntnismöglichkeit wirkenden geistigen Macht, die uns Christus durch das Bild des himmlischen Vaters aller Menschen näher zu bringen versuchte.

Wie alle Werke der Schöpfung ihm ihr Dasein verdanken, so haben auch wir aus seiner Hand Leben und Vernunft erhalten, um unser Leben in *freier Verantwortung* zu gestalten. Gott ist in allen seinen Werken. Er ist auch *in uns* und er redet *zu uns* mit der *Stimme unseres Gewissens* nach Maßgabe unserer entwicklungsmäßig bedingten Verfassung und Vernunft. Wenn wir diese innere Stimme unterdrücken oder ersticken, verlieren wir Gott und den Rang, den er uns als vernunftbegabten Wesen verliehen hat. Vermögen wir unsere Lebensführung in Gleichklang mit unserem Gewissen zu bringen, so sind wir auf dem rechten Weg, an dessen Ende die hohe Forderung Jesu steht: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Aus dieser Grundwahrheit folgt, daß nicht nur wir selber, sondern auch unsere Nächsten Geschöpfe Gottes sind, zu gleicher Erkenntnis berufen. So jemand spricht: »Ich liebe Gott« und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Deshalb ist – nach der *Gottesliebe* – die *Nächstenliebe* das zweite Gebot des Christentums.

Du sollst deinen Nächsten lieben *wie dich selbst*. Damit erkennt Jesus den *natürlichen* Egoismus als Lebensnotwendigkeit an, beschränkt ihn aber gleichzeitig im Interesse des Nebenmenschen und gibt dadurch einen gerechten und befreienden Weg zum richtigen Verhältnis der Menschen zueinander. Er setzt dem *schrankenlosen* Egoismus seine Grenze in der den Nebenmenschen als Geschöpfen Gottes geschuldeten Rücksicht; er setzt der *grenzenlosen* Rücksicht auf den Nächsten die Schranke in der Pflicht zur Wahrung der eigenen Würde als Gottesgeschöpf.

Wir lehren und bekennen, daß in der Bejahung und Betätigung dieser beiden Gebote das *Reich Gottes* beschlossen ist; wir erblicken in der Arbeit auf dieses Reich hin die *der Menschheit gestellte Aufgabe* und schließen uns zu *Gemeinden* zusammen, um an seiner Verwirklichung auf Erden nach dem Beispiel des im Evangelium geschilderten Christus zu schaffen. Deshalb ist das Lösungswort der

Tempelgesellschaft: »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!« (Matth. 6,33).

Deshalb sprechen wir auch vom »Tempel Gottes in der Menschheit«. Deshalb kennen wir keine Dogmen und Sakramente und betonen das Tun des göttlichen Willens im täglichen Leben. Wir wissen sehr wohl, daß wir hierin ständig fehlen, aber wir vertrauen darauf, daß über uns gnädig entschieden wird, wenn unser Streben ernsthaft war.

(Dr. Richard Hoffmann, in: »Rundschreiben der Tempelgesellschaft Australien« Nr. 43)

# Freiheit als Lebensgrundlage und Maßstab

Andreas Rössler

## 50 Jahre Bund für Freies Christentum

*Seit vielen Jahren gehört die Tempelgesellschaft in Deutschland als Gruppe dem Bund für Freies Christentum an. Viele Anliegen des Tempels sind auch in dieser Vereinigung vertreten. Vor allem geht es dort um ein Bewußtwerden dessen, daß Glauben im Sinne von Jesus Freiheit von aller Enge und von allen Zwängen bedeutet. Die Aufforderung des Bundes, ein »offenes Christentum« zu praktizieren, gilt in gleicher Weise auch allen Templern.*

Im Juli 1998 erschien im Shaker Verlag Aachen das von Hans-Hinrich Jensen herausgegebene Lesebuch »Offenes Christentum« (siehe auch »Warte« September 1998). Darin sind Aufsätze aus der nunmehr genau fünfzigjährigen Geschichte des Bundes für Freies Christentum gesammelt (die im folgenden in Klammer angegebenen Titel beziehen sich auf Textbeiträge im Lesebuch). Der Bund wurde auf dem »Deutschen Kongreß für Freies Christentum« vom 21.-23. September 1948 in Frankfurt am Main gegründet.

Es ist kein Zufall, daß der Sammelband »Offenes Christentum« und nicht etwa »Freies Christentum« betitelt ist. Die Bezeichnung »Freies Christentum« wurde häufig mit Fragezeichen versehen. Man befürchtete, mit besonders glaubensstrengen Gruppierungen verwechselt zu werden, etwa den »Freien evangelischen Gemeinden« oder den »Freien Brüdergemeinden«. Dann wurde wieder vermutet, das Eigenschaftswort »frei« lasse an eine recht unverbindliche »freie Religion«, an die »freireligiöse Bewegung« denken.

Dabei bezeichnet Freiheit im Sinn der »Freiheit in Christus«, der »Freiheit eines Christenmenschen« (Martin Luther) einen wesentlichen Gesichtspunkt des Evangeliums: die Befreiung von geistlichen, geistigen, seelischen, körperlichen, sozialen, politischen oder sonstigen Zwängen; die Fähigkeit, dem eigenen Sein, wie es von Gott gewollt ist, zu entsprechen. »Freiheit bedeutet: dem Sein entsprechend leben« (Georg Wünsch, Die theologische Begründung der evangelischen Freiheit, 1954). Das Prinzip Freiheit ist das unverzichtbare und unverwechselbare Anliegen

eines »freisinnigen« Christentums. Der Religionswissenschaftler Gustav Mensching ging noch einen Schritt weiter: Jedes wahre, dem Ruf Jesu folgende Christentum muß ein »Christentum der Freiheit der Kinder Gottes« sein. »Freies Christentum ist Christentum im Geiste Jesu« (Mensching, Freies Christentum einst und heute, 1952).

Mit dem Prinzip Freiheit hat sich der Bund für Freies Christentum von anderen Spielarten des Christentums abgegrenzt, die er für eng oder gesetzlich hielt. So wurde als Alternative formuliert: hier *freies*, dort *dogmatisches* Christentum (»Allgemeine Entschließung des Deutschen Kongresses für Freies Christentum« 1948); hier »freier Glaube«, dort »Orthodoxie« (Mensching, Aufgaben und Möglichkeiten freien Christentums in der Welt von heute, 1959).

Das Ideal, das auch Albert Schweitzer vorschwebte, war ein »dogmenfreies« oder »undogmatisches« Christentum, auch wenn keine Glaubensgemeinschaft ohne Leitgedanken oder Fundamentalartikel auskommt. So wurde gegen die Vorschrift gekämpft, im sonntäglichen Gottesdienst das Apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen.

Im deutschen Protestantismus gaben in den Jahren nach 1945 in den Kirchenleitungen und in den theologischen Fakultäten Leute den Ton an, die vom Kirchenkampf geprägt waren und auf der Linie von Karl Barths Theologie des Wortes Gottes keine außerbiblische Offenbarung gelten lassen wollten. Die theologisch liberal Gesonnenen, die sich im Bund für Freies Christentum sammelten, sahen darin, bei allem Respekt vor der Haltung der Bekennenden Kirche im »Dritten Reich«, die Gefahr einer nur halbherzigen Zustimmung zur kritischen wissenschaftlichen Theologie und einer engstirnigen Abgrenzung gegen Kultur und Philosophie.

»Freiheit« bedeutete für die freien Christen ein Nein zum Verständnis der Bibel als Glaubensgesetz, zum Dogmenzwang und zu Versuchen der Kirchenleitungen, den Gemeinden die Mündigkeit vorzuenthalten und ein eigenständiges religiöses Denken der Kirchenmitglieder abzuwehren. Die Kritik freier Christen an der etablierten Kirche äußerte sich theologisch in der Ablehnung eines wörtlichen Verständnisses etwa von jungfräulicher Geburt, Sühnetod, körperlicher Auferstehung und leiblicher Himmelfahrt Jesu Christi, und kirchenpolitisch in der Forderung nach freier Pfarrerwahl in den Einzelgemeinden.

Die kämpferische Haltung stößt aber ins Leere, wenn die eigenen Forderungen größtenteils erfüllt sind und man den Gegner verloren hat. Längst hat in den evangelischen Landeskirchen liberales und ökumenisches neben pietistisch-evangelikalem und konfessionalistischem Denken seinen unbestrittenen Platz. Kirchentage, Evangelische Akademien, evangelische Bildungswerke, theologische Fakultäten und kirchliche Publizistik sind freiheitlich eingestellt. Mit seinem Nein zur Festlegung auf den Wortlaut von Dogmen und Bekenntnissen und zu autoritären Strukturen in den Landeskirchen rennt das freie Christentum inzwischen offene Türen ein. Daß es in der Kirche neben einer betont freien Haltung auch andere Positionen gibt, muß gerade ein freies Christentum bejahen, das sich den Grundsatz der Toleranz auf die Fahnen geschrieben hat.

Christliche Liberalität steht aber auch heute in einer mehrfachen Abwehr: gegen eine »Furcht vor der Freiheit«, die sich aus Sicherheitsbedürfnis zu angeblich unfehlbaren religiösen Autoritäten flüchtet, und gegen den Säkularismus, die weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit. Dieser gegenüber bietet sich das freie Christentum mit seiner Bereitschaft zum Argumentieren, zur vernünftigen Begründung und zum Wagnis eigener religiöser Erfahrung als eine redliche und glaubwürdige Weise des Christseins an.

Christliche Freiheit gleitet in die Beliebigkeit ab, wenn sie nicht in einer Bindung verwurzelt ist. Dauerhafte Freiheit bedarf der Ausrichtung auf Gott als die Macht, die uns zur Gerechtigkeit, zur Liebe und zur Wahrheit verpflichtet und uns gerade darin Freiheit erfahren läßt, im Sinn des johanneischen Christus: »Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh. 8,31-32).

Welche Chancen hat ein freies Christentum heute und morgen? Es wird innerhalb der Kirchen vermutlich immer eine Minderheit bleiben, weil es weniger geistigen Schutz zu bieten scheint und mehr eigene Entscheidung und Gestaltung erfordert. Es kann aber suchenden Menschen, denen es um die Wahrheit zu tun ist und die an keiner Stelle ihres Suchens und Handelns auf den Gebrauch ihres ehrlichen Denkens verzichten wollen, den Zugang zu einer redlichen Glaubensüberzeugung erleichtern. Freies Christentum nimmt die Bibel und die christlichen Traditionen dadurch ernst, daß es sie im Licht der Glaubenserfahrung versteht. Ferner nimmt es mit seinem Beharren auf der Vernunft auch in Glaubensfragen Partei gegen alles Abgleiten der Religion in Aberglauben, Rückständigkeit, Hinterwäldlertum oder Schwärmerei.

Immer stärker ist im Bund für Freies Christentum der Dialog mit Andersgläubigen und Ungläubigen gefordert worden. So erwähnt das Falblatt von Febr. 1997 die »Freiheit, Menschen anderen Glaubens lernbereit und ohne Berührungängste zu begegnen: mit dem Ziel, sich gegenseitig näherzukommen und einander besser zu verstehen; im gemeinsamen Offensein für den unbedingten Grund der Wahrheit«. Gegenüber interreligiösen Gesprächen bestehen manche Ängste und Unsicherheiten. Aus der Bindung an die immer größere Wahrheit Gottes ergibt sich aber die Freiheit, Elemente der Wahrheit auch außerhalb des Christentums zu vermuten und zu entdecken. Dabei hat sich der Gedanke einer »fortschreitenden« oder »weitergehenden Offenbarung« gefestigt, und zwar unter der Voraussetzung, daß in Jesus Christus die Fülle der Wahrheit verwirklicht ist.

(aus: »Freies Christentum«, Sept./Okt. 1998)

## **Druckfehler-Berichtigung**

Ein Leser hat uns darauf hingewiesen, daß im Beitrag unseres Juni-Heftes »Wie es zur Gründung der TG kam« das Datum des »Kommunistischen Manifestes« von Karl Marx falsch angegeben wurde. Unser Leser hat recht: statt »1838« muß es natürlich »1848« heißen. Ein Lob für seine Aufmerksamkeit!

# Liebe – jenseits von Gefühl und Gebot

*Das 50jährige Jubiläum des Bundes für Freies Christentum regt dazu an, eines Mitbegründers, eines »Mannes der ersten Stunde« zu gedenken, nämlich des 1988 verstorbenen Frankfurter Theologen Hermann Marhold. Pfarrer Dr. Marhold wäre am 6. März dieses Jahres 100 Jahre alt geworden. Von 1964-1974 hatte er als Geschäftsführender Vorsitzender die Geschicke des Bundes geleitet und auch später noch durch viele besinnliche Beiträge in der Zeitschrift »Freies Christentum« wertvolle geistige und religiöse Impulse vermittelt. Die nachstehende Betrachtung gibt ein Beispiel für die von ihm gesehene »Tiefe im Alltag«.*

»Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen – und es auch sind!« (1. Joh. 3,1)

Zu den Wörtern, die am meisten mißbraucht werden, gehört »Liebe«, ähnlich wie »Freiheit« und »Friede«. Da »Liebe« den Kern des Evangeliums bildet, sollten wir uns immer neu darauf besinnen, was eigentlich damit gesagt sein will.

Man mag meinen: Liebe ist ein *Gefühl*. Und wahrhaftig: Bis ins Innerste werden wir von Liebe ergriffen und bewegt. Was unser Empfinden mit am meisten beglückt, ist, einen anderen Menschen zu lieben, sich von ihm geliebt zu erfahren. Wunderbare Gegenseitigkeit, Ergänzung, ja Erhöhung kann darin erlebt werden!

Man mag auch meinen: Liebe ist ein *Gebot*. »Du sollst lieben!« Und wir können hineingreifen in unsere träge und ichhafte Seele, um sie aufzurütteln, um Trägheit und Ichsucht zu überwinden. Wir können uns – bald leichter, bald schwerer – aufraffen, einem anderen Menschen Gutes zu tun.

Hinter beidem lauern aber auch Gefahren: Als Ergriffene können wir uns treiben lassen. In der Zweieinheit können wir lieblos werden gegen die Gemeinschaft, die uns trägt. Die Zweieinheit kann sich – aus vielen Gründen – wieder entzweien, und wir, enttäuscht, drohen dann in Bitterkeit zu versinken. – Und wiederum: als solche, die mit starkem Willen in ihre Seele hineingreifen, sie aus Dunklem emporziehen, können wir scheitern und dann uns quälen im Bewußtsein unserer Schuld. Der *Kampf* gegen unser Ich kann zum *Krampf* entarten und unser Menschsein entstellen.

Etwas anderes ist es nun mit der Liebe, die im Neuen Testament verkündet wird. Es ist die *Liebe Gottes* zu uns Menschen und die Liebe, mit der wir ihm antworten. »Es reget sich die Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun« sagt Goethes Faust, bevor das Johannesevangelium ihn neu in seinen Lichtkreis zieht; und er meint die Liebe, die dem Menschen seiner Bestimmung gemäß eignet, die Liebe zu Gott, die dieser im Menschen weckt.

Daß Gott uns liebt, können wir nicht einfach daran ablesen, daß es uns gut geht. Hört Gottes Liebe auf, wenn Unglück über uns hereinbricht? Sind diejenigen von ihm verstoßen, die leiden müssen, die in schwere Schuld fallen?

Wir sehen auf Jesus. Er weiß sich von ewiger Liebe geliebt; ihr traut er als dem »Vater im Himmel«. An ihr läßt er sich auch dann nicht beirren, als ihm deutlich wird, daß ihm zu leiden bestimmt ist; auch dann nicht, als er den Leidensweg bis ans Kreuz gehen muß. Gottes Liebe versteht er tief innerlich als eine solche, die höher ist als alle menschliche Vernunft.

Jesus liebt aber auch die Mitmenschen – nicht nur, wenn sie ihm liebenswert erscheinen wie jener reiche Jüngling oder wie jene Frau, die köstliche Narde an ihn verschwendet, sondern auch, wenn sie »böse« sind wie mancher Zöllner, oder wenn sie *ihm* böse sind wie manche Fromme, die ihn beargwöhnen, hassen, verfolgen, töten. Er liebt sie, weil er aus ganzer Seele glaubt: »der Vater« liebt sie, sie sind *dessen* Kinder – und darum *seine* Brüder und Schwestern.

Daß wir ihm in solcher Liebe nachfolgen, ist tiefste und letzte Absicht des Evangeliums. Das aber geschieht weder, indem wir uns gefühlsmäßig ergreifen lassen, noch indem wir uns willensmäßig anstrengen. Es geschieht allein dadurch, daß wir von seinem Geist her umgewandelt und erneuert werden. Das Johannesevangelium nennt es einmal so: »Von oben her geboren werden«. Das ist nicht ein einziger, *einmal* geschehener Vorgang – dazu bedarf es des ganzen Christenlebens. Täglich müssen wir den göttlichen Jesusgeist erbitten, täglich ihm uns aufnahmebereit zuwenden.

Nicht etwa wird dadurch die Liebe des menschlich gegenseitigen Ergriffenwerdens entwertet, und nicht etwa wird die sittliche Forderung, daß wir einander zu dienen verpflichtet sind, abgeschwächt. Aber beide Arten werden *befreit*: die gefühlsmäßige Liebe von allem »Triebhaften«, die pflichtmäßige Liebe von allem »Kramphaften«. Und sie werden *geweitet*: wir können Grenzen überschreiten sowohl an *den* Stellen, an denen unser Schicksal anzeigt, es sei kein Liebessinn im Dasein, als auch an *den* Stellen, an denen Menschen Böses wollen und uns Böses zufügen.

»Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeugt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen«: das ist *die große Hoffnung* für uns und die Mitwelt – »und wir *sind* es auch«: das ist *die kühne Vorwegnahme*, die wir der ewigen Liebe und uns und den Mitmenschen täglich schuldig sind.

(1967 entstandene Schulandacht, aus: »Tiefe im Alltag«, Frankfurt 1977)

## Ein neues Gemeindehaus in Bayswater

Im September-Heft der »Warte« haben wir über die Erörterungen berichtet, die derzeit gerade in der Tempelgemeinde Bayswater-Boronia wegen der Lokalisierung neuer Gemeindevorhaben im Gang sind. Dem damals vorgestellten Gedanken eines »Gemeinde-Refugiums« in Boronia steht der Vorschlag gegenüber, in Bayswater neben dem bisherigen Gemeindesaal ein neues Gemeindehaus zu errichten, das Bedürfnisse befriedigen soll, für die die bisherigen Räumlichkeiten nur ungenügend ausgerichtet waren.

Bei der Mitgliederversammlung der Tempelgemeinde Bayswater-Boronia Anfang August gab Dieter Glenk im Auftrag eines Vorbereitungsausschusses Auskunft über dieses Projekt. Der Architekt Dieter Blaich gab anhand eines Modells Erläuterungen zur möglichen baulichen Gestaltung.

Die Ziele, die mit dem vorgeschlagenen Bau verfolgt werden, sind folgende:

1. einen Raum für Gottesdienste, Feiern und Andachtsstunden zu erhalten, der in seiner Atmosphäre und Gestaltung religiöse Vertiefung fördert,
2. zusätzliche Räume verschiedener Größe für Unterricht, Besprechungen, Gruppenarbeit zu besorgen,
3. Die Voraussetzungen zu schaffen für eine eventuelle spätere Verlegung des Verwaltungsbüros und des Archivs der TSA von Bentlyigh nach Bayswater.

Der Neubau würde dazu beitragen, daß Bayswater zum Zentrum der Templer in Australien würde, denn es würden dann fünf Gemeinschaftseinrichtungen in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander bestehen: das Templer-Altenheim, das Pflegeheim TABULAM, die in den letzten Jahren entstandene Gemeinschaftswohnsiedlung, der Gemeindesaal mit Gemeinschaftsküche, Kegelbahn, Jugendraum und Tennisplatz sowie der Neubau für Andacht, Verwaltung und Archiv. Das Architektenmodell sieht einen rund gestalteten Bau mit großen Glaswänden vor, die den Blick in einen »Garten der Ruhe« und auf die nahen Dandenong-Hügel freigeben. In der Mitte erhebt sich ein moderner Glockenturm über dem flachen aufgewölbten Dach. Ein geräumiger Eingangsbereich erlaubt den Aufenthalt größerer Personenansammlungen auch im Freien. Ein Foyer bietet Raum für Ausstellungsobjekte.

Bei der Mitte September erfolgten Mitgliederversammlung der Temple Society Australia sprach der Gebietsleiter Dr. Rolf Beilharz davon, daß eine große Mehrheit der Mitglieder einem Gemeindehaus-Neubau mit besser geeignetem Andachtsraum zustimmen würden. Hinsichtlich des Architektenvorschlags von Dieter Blaich seien jedoch noch keine Erhebungen über anfallende Kosten angestellt worden. Es müsse außerdem noch festgestellt werden, inwieweit auch die jüngeren Mitglieder der TSA das Projekt unterstützen würden, denn schließlich werde mit dem Einsatz weiterer größerer Geldbeträge das Ziel einer stärkeren Bindung Nachwachsener an die Gemeinschaft verfolgt. Anschließend an den Gebietsleiter sprach sich Nigel Gohl im Namen der Jugendgruppe nachdrücklich für die Verwirklichung des Projektes aus. Eine Probeabstimmung am Schluß der Versammlung ergab, daß die Gebietsleitung mit überwältigender Mehrheit beauftragt wurde, das Projekt weiterzuverfolgen.

Aus allen uns zugegangenen Mitteilungen geht hervor, daß man sich in den Leitungsgremien der TSA der Verantwortung bewußt ist, die mit einer Entscheidung über weitere größere Investitionen verbunden ist. Es muß sehr genau untersucht werden, inwieweit mit einer neuen Einrichtung ein wirklicher Bedarf gedeckt wird, beziehungsweise ob diese Einrichtung tatsächlich das Gemeindeleben fördern, stärken und ausbauen hilft. Hier kann nicht genug zu einer vorsichtigen und behutsamen Vorgehensweise geraten werden.

*Peter Lange*



# Buchempfehlung

## Die neue Gute Nachricht

### Revidierte Fassung 1997 der »Bibel in heutigem Deutsch«

Wer sich an die Übersetzung eines biblischen Textes wagt, weiß von dem alten, notwendigen Konflikt zwischen philologischer Originaltreue und verständlicher Gegenwartssprache. Jedenfalls zeugen fast alle Bibelübertragungen der letzten Jahrzehnte von dieser grundsätzlichen Spannung zwischen der Nähe zum Urtext und der Nähe zum Hörer, welcher Kompromiß im einzelnen auch immer gewählt wird. Von Ausnahmen abgesehen, scheint jede Übersetzung auf ihre Weise dem Urtext treu bleiben und den heutigen Leser erreichen zu wollen.

Unter dieser Voraussetzung verdient die neu erschienene Revision der »Guten Nachricht« besondere Aufmerksamkeit. Angesichts der angedeuteten Konflikte muß man dieser Neuübersetzung vorab bescheinigen, daß der von ihr gewählte Kompromiß zwischen textlicher Redlichkeit und dem, was ihre Herausgeber »Kommunikation mit ihren Leserinnen und Lesern« nennen, im ganzen ziemlich gut gelungen ist.

Als wirklich »innovativ« muß man wohl die Arbeit an einer frauengerechten Sprache werten. Hier ging es den Verantwortlichen um die »Vermeidung von Sprachformen, die Frauen 'unsichtbar' machen oder diskriminieren« (so der Werbetext). Dies geschieht neben etlichen Formalia (etwa einer häufigeren Nennung von Frauen in den Überschriften) in mancherlei Hervorhebungen weiblicher Funktionen (Hirtin, Jüngerin, Diakonin). Auch werden – wider aller Erwartung – Kinder wieder »von einer Frau geboren« und von »Mutter« brüsten gestillt.

Einen eigenen Schwerpunkt stellt das Bemühen um inklusive Sprache dar, soweit dies dem Urtext nicht widerspricht. So werden aus Eltern wieder »Vater und Mutter«, aus Kindern »Söhne und Töchter«. Auch gibt es an einigen Stellen jetzt »Jünger und Jüngerinnen«, »Sklaven und Sklavinnen«, »Herren und Herrinnen«. Schließlich wird das griechische Wort »adelphoi« da, wo es die ganze, aus Männern und Frauen bestehende Gemeinde meint, durchweg mit »Brüder und Schwestern« wiedergegeben, hier und da der Singular adelphos dann entsprechend mit »Bruder oder Schwester«: »Warum kümmerst du dich um den Splitter im Auge deines Bruders oder deiner Schwester?«

Auch zeichnet sich die Edition durch überaus instruktive Sacherklärungen aus, die gerade »für alle Leserinnen und Leser ohne besondere Vorkenntnisse« (Werbetext) von Gewinn sein dürften. Zu den Pluspunkten zählen auch die mannigfachen »typographischen Lesehilfen«, die man aber so oder ähnlich auch in anderen Übersetzungen antrifft. Bedauerlich ist das Fehler der Einleitungen zu den einzelnen biblischen Büchern aus der Auswahl von 1982, die gerade der nichttheologischen Leserschaft eine rasche Orientierung boten.

Gleichwohl ist auf einige Probleme zu verweisen, die nicht speziell mit diesem Neuversuch zusammenhängen, hier aber besonders zu Tage treten. Es geht um

das an und für sich selbstverständliche Bemühen um eine verständliche Sprache. Die verlegende Deutsche Bibelgesellschaft behauptet: »Die neue Gute Nachricht beweist, daß sich Leichtverständlichkeit mit großer Genauigkeit und voller Ausschöpfung des Textsinns verbinden läßt.« Das aber ist die Frage. Es könnte ja auch sein, daß man dem Leser bei allzu leichter Verständlichkeit etwas nimmt. Es ist ja nicht alles unverständlich, was der gegenwärtigen Alltagssprache nicht mehr stromlinienförmig entspricht.

Welche Konfirmandin wäre denn damit überfordert, daß »Maria alle diese Worte in ihrem Herzen bewegte« statt daß sie »immer wieder darüber nachdachte«? Wird nicht gerade in der unalltäglichen, dennoch nicht unverständlichen Formulierung etwas von dem vielzitierten »Mehrwert« oder gar Geheimnis der biblischen Sprache bewahrt?

Das ist ein grundsätzliches Problem aller Bibelübersetzungen, das sich aber gerade in der neuen »Guten Nachricht« an zahlreichen, scheinbaren Kleinigkeiten aufweisen läßt. »Solange die Erde steht ...« haben wir noch als Kinder – am Ende geradezu aufatmend – die Sintflutgeschichte nachempfunden. Natürlich wissen wir seit Galilei, daß die Erde nicht steht, sondern ... Und dennoch will mir die scheinbar geringfügige Änderung der »Guten Nachricht« von »steht« in »besteht« nicht gefallen. Wird nicht ein Stück Pathos, das jenem Text doch auch eigen ist, und für das wir Kinder immerhin ein Empfinden hatten, in vermeintlich aufklärerischer Absicht weggefeilt?

Auch den Vater im Verlorenen Sohn »jammert es« nicht mehr, sondern es »ergreift« ihn nur noch »das Mitleid«. Die Liebe »bläht« sich nicht mehr, sondern sie »spielt sich« nur noch »nicht auf«. Die Erde gilt es nicht mehr »zu bebauen und zu bewahren«, sondern nur noch »zu pflegen und zu schützen«. Auch ohne restauratives Interesse wird man fragen dürfen, ob manche sprachlichen Appeasements nicht auch zu einer Verblassung und Verflachung des Textsinns führen.

Ähnlich ergeht es einem mit einigen im Sinne der Verständlichkeit wohl wiederum gut gemeinten »Nachzeichnungen« des Textes. Psalm 130 schreit nicht mehr nur »aus der Tiefe«, sondern »aus der Tiefe meiner Not« (1982: »aus tiefer Verzweiflung«). Warum? Wer jemals in irgendeiner Tiefe war – und nur der wird diesen Psalm »verstehend« beten –, bedarf keiner Näherbestimmungen seiner abgründigen Erfahrungen.

Dennoch muß die »Gute Nachricht Bibel« von 1997 als ein respektabler Neuersuch gewertet werden, der weitaus weniger als seine Vorgängerin den Vergleich mit anderen Übersetzungen zu scheuen braucht. Lesbarkeit als solche ist ja für ein Buch zunächst einmal ein Gütesiegel. Und wenn sie dann noch so gelingt, wie die nach wie vor fast genialische Nachdichtung des Hiobbuches in jambischem Fünffuß und in großer sprachlicher Fülle, dann wird auch diese Übersetzung als eine Möglichkeit ihren Weg in die Gemeinde finden. Und – »des bin ich gewiß« (Luther) – sicher nicht nur dorthin.

*(Okko Herlyn in »Evangelische Kommentare« Nr. 11/1997)*